

Der deutsche Soziologe Reimer Gronemeyer über seine provokante These, dass Demenz keine Krankheit sei, das weggeworfene Wissen alter Menschen, seine Kritik an forcierter Diagnostik und die Notwendigkeit demenzfreundlicher Kommunen.

„Unsere Gesellschaft ist dement geworden“

Das Gespräch führte
Doris Helmberger

Derzeit leben in Österreich etwa 130.000 Menschen mit Demenz, bis 2030 könnte sich diese Zahl verdoppeln. Sind all diese mehr oder weniger Hochbetagten krank? Reimer Gronemeyer, Soziologe und Altersforscher an der Universität Gießen, bestreitet diese Sicht. Freitag dieser Woche wird er bei einer Wiener Tagung darüber referieren (siehe Tipp). DIE FURCHE hat mit ihm vorab gesprochen.

DIE FURCHE: Herr Professor Gronemeyer, Sie behaupten u. a. im Buch „Das 4. Lebensalter“, dass Demenz keine Krankheit sei. Angehörige, die miterleben, wie sich Demenzbetroffene verändern, könnten das als Provokation empfinden...

Reimer Gronemeyer: Es ist aber nicht als solche gedacht und soll auch nicht die Schwierigkeiten der Lage von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen entschärfen. Ich möchte vielmehr darauf verweisen, dass es immer schon zum Altwerden gehört hat, dass Menschen nicht nur schlechter sehen und hören, sondern dass auch der Verstand leiden und Verwirrtheit auftreten kann. Dass wir uns nun entschieden haben, das „Krankheit“ zu nennen, mag gute Gründe haben – ist aber gleichzeitig auch der Versuch einer jugendbesessenen Gesellschaft, davon abzulenken, dass zum Alter eben auch Einschränkungen gehören.

DIE FURCHE: Aber zwischen „Verwirrtheit“ und einem fortgeschrittenen Demenz-Stadium, bei dem Eltern ihre Kinder nicht mehr erkennen, ist doch ein Unterschied...

Gronemeyer: Ja, aber solche Phänomene hat es früher auch schon gegeben. Dass sie nun sehr viel häufiger geworden sind, hängt damit zusammen, dass uns die moderne Medizin länger leben lässt. Das ist einerseits ein Vorteil, aber als Begleiterscheinung kommt es eben zum Massenphänomen Demenz. **DIE FURCHE:** Wobei Sie die These aufstellen, dass die Demenz auf etwas verweisen würde, was in der Gesellschaft vor sich geht. Wie meinen Sie das?

Gronemeyer: Der österreichische Kulturwissenschaftler Egon Friedell hat in den 1930er-Jahren gesagt: Jede Zeit bringt die Leiden hervor, die ihr gehören. Früher waren es Tuberkulose und Syphilis, heute ist es die Demenz. Sie passt zu einer Gesellschaft, die vom Vergessen begeistert ist. Wir wissen immer weniger, wir haben immer weniger auf unserer „Festplatte“ – und zugleich wird das Wissen und Können alter Menschen einfach auf den Müll geworfen, weil Erfahrung in der beschleunigungstrunkenen und mobilitäts-süchtigen Gesellschaft keine Rolle mehr spielt.

DIE FURCHE: Letztlich würde sich in der Demenz die Gesellschaft „vollenden“, behaupten Sie...

Gronemeyer: Ich habe tatsächlich den Eindruck, dass wir längst eine demente Gesellschaft geworden sind, die mit krampfhaftem Starrsinn auf jene schaut, die wirklich ihre Erinnerung verloren haben – und dabei ihrem Zwilling begeg-



net. Das Wissen wächst ja ständig an, aber es ist nicht mehr bei uns. **DIE FURCHE:** Statt darauf zu hoffen, dass die medizinische Forschung das Problem löst, fordern Sie eine Strategie gegen die sozialen Folgen von Demenz...

Gronemeyer: Richtig, denn dass wir in der Apotheke eine Pille ge-

wird. Angesichts veränderter familiärer Strukturen wird es nolens volens andere Betreuungsmodelle geben müssen...

Gronemeyer: Deshalb müssen wir auch darüber nachdenken, was nach der Versorgung durch die Familie kommt. Wir können ja nicht unendlich viele Pflegekräf-

müssen etwa verstärkt über demenzfreundliche Kommunen nachdenken. Früher hat man im Dorf Bescheid gegeben, wenn die Oma herumgeirrt ist. Das ist heute nicht mehr so. Aber wenn jemand heute dement ist und in den Sportverein gehen möchte, aber sich geniert, dann bräuchte es Menschen, die sagen: Ich bring dich da hin. Wir brauchen eine Kultur, in der es nicht schändlich ist, dement zu sein, wir bräuchten Kommunen, die gegenüber diesen Menschen sensibel sind, sie willkommen heißen und auch überlegen, wie man Angehörige entlasten kann.

DIE FURCHE: Auf dörflicher Ebene kann man sich das gut vorstellen, aber in Ballungsräumen?

Gronemeyer: Man muss ja nicht von ganzen Städten sprechen, man kann auch von einzelnen Grätzeln oder Bezirken reden – wie etwa vom schon jetzt demenzfreundlichen dritten Wiener Bezirk. Es geht einfach darum, vor Ort wieder mehr aufeinander Bezug zu nehmen. Unter dem Namen „Aktion Demenz“ hat das schon ungeheure Resonanz erfahren: In Deutsch-



Foto: Privat

„Dass wir eine Pille gegen Demenz bekommen, wird nicht so bald geschehen. Wir müssen also bessere Bedingungen für Betroffene und ihre Angehörigen schaffen.“

Das 4. Lebensalter. Demenz ist keine Krankheit

Von Reimer Gronemeyer.
Pattloch 2013,
302 Seiten,
gebunden.
€ 20,60

gen Demenz bekommen, wird nicht so bald geschehen. Wir müssen also bessere Lebensbedingungen für die Betroffenen und ihre Angehörigen schaffen. Es ist auch klar, dass die professionalisierten, bezahlten Dienstleistungen angesichts der wachsenden Zahl von Demenzbetroffenen nicht zu finanzieren sind.

DIE FURCHE: Tatsache ist aber, dass derzeit noch 80 Prozent der Pflege von den Familien – und hier überwiegend von den Frauen – geleistet

te aus anderen Ländern importieren und hier ausnutzen, sondern es braucht verstärkt die Hilfe von allen, die sich als Menschen wahrnehmen und da sein können – ob als Nachbarn oder Freunde. Wir

GLAUBENSFRAGE

Von Mouhanad Khorchide

Der Mensch ist die größte Gefahr

Viele Menschen sind sehr irritiert, dass Donald Trump zum nächsten Präsidenten der USA gewählt wurde. Auch sehr viele Muslime haben seine Wahl äußerst enttäuscht zur Kenntnis genommen, denn während des Wahlkampfes hat Trump sich mehrfach negativ gegenüber Migranten und Muslimen geäußert. Seine zum Teil rassistischen, aber auch frauenfeindlichen Kommentare disqualifizierten ihn in den Köpfen und Herzen vieler Menschen. Dennoch hat Trump die Präsidentschaftswahlen in den USA gewonnen. Ich halte wenig von persönlichen Angriffen auf Trump.

Alarmierend ist die Tatsache, dass so viele Menschen Politiker mit solchen Haltungen wählen und sich mit ihnen identifizieren. Was kritisch hinterfragt werden sollte, sind also nicht Trumps persönliche Einstellungen, sondern die Einstellungen der Bevölkerung zu sensiblen Themen wie Rassismus, Frauen, Minderheiten, Religionsfreiheit, ja zum Menschen selbst. Und dies gilt längst nicht nur für Trumps Wäh-



ler, sondern für die Wähler aller Rechtsparteien auch in Europa, die offensichtlich immer mehr und nicht weniger werden.

Eine andere kritische Frage muss auch dringend von Muslimen selbst gestellt werden: Muslime regen sich über Trumps Äußerungen auf, aber wo bleiben die Proteste

in den islamischen Ländern, wenn Frauenrechte und Rechte von Minderheiten unterdrückt werden, oder wenn der Mensch in den meisten islamischen Ländern kaum demokratische Freiheiten genießen kann, wie der Mensch, ja auch der Muslim, in den USA? Uns sollte es nicht um die Person Trump oder um die eine oder andere rechte Partei in Europa gehen, sondern um den Menschen an sich, dessen Würde ihm offensichtlich nicht überall und immer von seinen Mitmenschen bedingungslos zugesagt wird. Es ist der Mensch, der die größte Gefahr für den Menschen darstellt.

Der Autor leitet das Zentrum für Islamische Theologie an der Uni Münster

land gibt es 80 bis 90 solcher Kommunen, auch in Vorarlberg gibt es solche Gemeinden. Wobei man das nicht von oben verordnen kann, das muss zivilgesellschaftlich und ehrenamtlich getragen sein.

DIE FURCHE: Was halten Sie von speziellen „Demenzdörfern“ wie im niederländischen Hogewey?

Gronemeyer: Hier kommt es einfach zur Auslagerung der betroffenen Menschen – wie früher bei den Aussätzigen. Natürlich ist das eine Antwort, aber vielleicht sollte man über eine humane nachdenken. In diesen „Demenzdörfern“ gibt es vielleicht eine perfekte Versorgung, aber sie sind auch eine perfekte Scheinwelt, denn an der Supermarktkasse und im Café arbeiten verkleidete Sozialarbeiter. Eine solche „Truman-Show“ würde ich für mich nicht wollen. Der Umgang mit Demenz ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – daran ändern weder „Demenzdörfer“ etwas noch die Fokussierung auf medizinische Diagnostik.

DIE FURCHE: Apropos: Sie kritisieren einen „Druck zur Demenz-Diagnostik“. Ärzte, aber auch Selbsthilfegruppen raten hingegen zu rechtzeitigen Diagnosen, weil man durch Therapien den Krankheitsverlauf zumindest verzögern könne. Zudem könne es in Familien entlastend sein, dass „das Ding endlich einen Namen“ hat...

Gronemeyer: Ob Therapien tatsächlich den Krankheitsverlauf bremsen, muss man erst einmal nachweisen. Aber hier zeigt sich wieder dieses Machertum unserer Gesellschaft: Man muss auf jeden Fall etwas tun, und sei es Gehirn-jogging. Ich glaube, dass die Kampagne für Frühdiagnostik eher dazu führen soll, dass eine große Zahl an Klienten und Patienten entsteht, die man therapieren kann. Aber solange es keine Pille gegen Demenz gibt, entsteht nur eine große Gruppe von Besorgten, die nicht weiß, wie sie mit dieser Diagnose umgehen soll.

DIE FURCHE: Viele sehen in Demenz den Inbegriff für Würdelosigkeit. In den Niederlanden wird Angst vor der eigenen Demenz mitunter als „unerträgliches Leiden“ eingestuft – und gilt als Erlaubnisgrund für assistierten Suizid...

Gronemeyer: Es bringt tatsächlich nichts, Demenz zu verharmlosen. Meine 94-jährige italienische Nachbarin, die in ein schwer dementes Stadium geraten ist, lebt in ihrem eigenen Haus, wird von ihrer Tochter versorgt und hat eine rumänische Pflegerin. Trotzdem ist sie tief unglücklich, und ihre Tochter sagt: Ich will vorher sterben, bevor mir das passiert. Es gibt solch unerträgliche Situationen – die Frage ist: Wie halten wir sie aus? Wie gehen wir damit um? Es gibt leider keine „guten“ Antworten auf die Demenz, sondern nur mehr oder weniger humane Möglichkeiten, mit ihr umzugehen. Das tut weh in einer Leistungsgesellschaft, in der man scheinbar für jedes Problem eine Lösung hat.

Der Demenzkranke als Mitmensch
Herausforderungen an Pflege und Medizin. Veranstaltet vom Institut für Medizinische Anthropologie und Bioethik (IMABE). Freitag, 18. 11. 2016, 9 bis 16 Uhr. PVA, Friedrich-Hillegelstraße 1, 1021 Wien. www.imabe.org